

Die Gleichnisreden des Matthäusevangeliums geben wichtige Hinweise für das Gemeindeleben. In unserm Text geht es um die Pflicht zur Vergebung. Petrus fragt: „Wie oft muss ich dem Bruder vergeben?“ Jesus antwortet: „siebenundsiebzigmal“. Hier wird die 7, die für Juden symbolische Zahl der Fülle, bewusst gesteigert. Jesus erzählt von einem großzügigen König, der einem seiner Knechte eine Schuld nachlässt, die dieser niemals hätte zurückerstatten können, selbst wenn seine ganze Familie in das Abarbeiten der Schuld hineingezogen worden wäre. Der so unverhofft Begnadete fordert nun seinerseits von einem Mitknecht eine lächerlich geringe Summe:

„bezahle, was du mir schuldig bist“. Er packt ihn. Er würgt ihn und lässt ihn ins Gefängnis werfen. Die Reaktion des Königs, der augenblicklich die Vergebung widerruft, ist verständlich. „Ebenso wird mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln, der seinem Bruder nicht von ganzem Herzen vergibt“ ist die Schlussfolgerung Jesu. Wir sollten deshalb die Vaterunserbitte „vergib uns unsre Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“ nicht allzu gedankenlos herunterbeten.

Vergebung im Alltagsverhalten

Der Mensch begibt mit Vernunft und freiem Willen vermag im allgemeinen die Folgen seines Handelns für sich und andere abzuschätzen. Der bekannte Satz: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (Ex 21,24; Lev 24,20; Dtn 19,21) war Rechtsgrundsatz des gesamten Orients.

Allerdings besagte er, Vergeltung nicht mehr als das verletzte Auge, nicht mehr als der ausgeschlagene Zahn. So dürfen auch politische Vergeltungsschläge nicht maßlos sein gegenüber anfänglichem Unrecht. Jesu Forderung des Verzeihens ohne Maß, indem er im Falle einer Ohrfeige auch die andere Wange hinzuhalten verlangt, überspitzt bewusst. Es geht um das Ausbrechen aus einem Teufelskreis: „ihr habt gehört. .. ich aber sage euch: leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand“ (Mt 5,38). Dies ist nur möglich dem, der sich seiner eigenen Vergebungsbedürftigkeit bewusst ist.

Wir sind unfrei in unsrer Abhängigkeit von der Meinung anderer und der Behandlung durch andere. Wir sind oft verletzt. Es ist wie eine schmerzende Wunde, wenn unser Unterbewusstsein immer wieder heraufbringt, was wir noch nicht verzeihen konnten. Wir sind selbstgerecht in unserm Urteilen. Minderwertigkeitskomplexe, Missgunst, Geldgier und Hass sind in uns am Werk, auch wenn wir dies nicht eingestehen wollen. Unsre Medien sind ein Spiegelbild des Menschenherzens. Nicht wenige Menschen sind geradezu strafversessen. Ihr Gottesbild ist das eines gleichzeitig zu liebenden aber auch zu fürchtenden Gottes. Vor Gott nützen nicht Vorleistungen weder außerordentliche Religiosität und Rechtschaffenheit noch irgendwelche einklagbaren Rechte.

Gottes Gericht

Gott ist sosehr absolutes Geheimnis, dass nach zwei Weltkriegen, dem Völkermord an

Millionen von Menschen in Hiroshima und Auschwitz, selbst die wenigen, die noch an Gott glauben, wegen der dunklen Seiten ihres Gottesbildes zunehmend geneigt sind, auf Selbstfindung und Selbsterlösung zu setzen. Die Grundaussage über Jahwe im Alten Testament als eines zuverlässigen Partners seines Volkes war schon immer verbunden mit der Erfahrung von Unbegreiflichkeit. Die babylonische Gefangenschaft hat dieses Vertrauensverhältnis dann weitgehend erschüttert. Die Ehrfurcht bestimmte deshalb den Abstand des Menschen zu Gott, Opferkult und Toragehorsam kennzeichneten das Bemühen, Gott die geschuldete Ehre zu erweisen.

Jesus rechnete wie seine Zeitgenossen mit dem Wirken Gottes in der Geschichte. In seiner Naherwartung der Gottesherrschaft trat die Gerichtsansage des Täufers Johannes in den Hintergrund. Unaufgebbar war für Jesus die Forderung des Umdenkens. Er verkündete einen Gott, der sich als Vater seinen Kindern zuwendet. Dies ist das beherrschende Thema seiner Predigt. In zahlreichen Gleichnissen war Jesus bemüht, seinem Volk diesen Vatergott nahe zu bringen. Die Gemeinden der nachapostolischen Zeit müssen mit der Erfahrung leben, dass Gottes Nähe noch nicht endgültig ist. Die Zeichen einer veränderten Zeit sind jeweils von neuem zu deuten, wie der eine und einzige Gott verantwortlich ist für das Gute und das Böse in der Welt. Wir müssen die Welt bis zum endgültigen Anbruch des Reiches Gottes annehmen als einen Ort der Bewährung. In der Auseinandersetzung zwischen dem guten Gott im Himmel und den bösen Mächten auf der Erde müssen wir festhalten am Bewährten und hoffen auf das Neue. Gott vergibt in vorausgreifendem Erbarmen. Paulus schreibt: Jesus ging für uns in den Tod, „da wir noch Sünder waren“ (Rö 5,8). Wir leben vom grenzenlosen Erbarmen Gottes. Wenn Gott uns aushält, werden wir uns selber aushalten können. Unser Vergeben als Zeugnis für Gottes Erbarmen erfordert ein hohes Maß an Freiheit und Vertrauen. Das Loslassen des eigenen Zorns und die Bereitschaft zu vergeben, sind Voraussetzung, um selbst heil zu werden, was psychologisches Fachwissen vielfach bestätigt. Es ist außerdem die Chance, bei andern Verletzungen zu heilen, Traurigen und Verzagten Mut zu machen, Verlorenen zurückzuhelfen.

„Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, versöhne dich zuerst mit deinem Bruder“ (Mt 5 23) sagt Jesus. Deshalb beten wir im Hochgebet: „Öffne unsere Augen für jede Not. Gib uns das rechte Wort, wenn Menschen Trost und Rat suchen. Hilf uns zur rechten Tat, wo Menschen uns brauchen. Lass uns denken und handeln nach dem Wort und Beispiel Christi. Mache Deine Kirche zu einem Ort der Wahrheit und der Freiheit, des Friedens und der Gerechtigkeit, damit die Menschen um uns neue Hoffnung schöpfen.“